

Gunther Fleischer / Bernd Hillebrand /
Alfred Lohmann / Alexander Saberschinsky

Mehr Geist!

Theologisch-praktische Reflexionen zu einer Kirche
von morgen

Matthias Grünewald Verlag

Inhalt

Vorwort	7
I. Grundlagen	11
Gunther Fleischer Biblische Spurensuche zur Kirchenentwicklung	13
Gunther Fleischer Beobachtungen zum <i>Geist</i> in der Heiligen Schrift und ihre Auswirkungen auf eine <i>pneumatische Ekklesiologie</i>	41
Alfred Lohmann Im Engagement sich vom Geist inspirieren lassen Die Bedeutung der pneumatologischen Beiträge von Michael Böhnke für ein geistpastorales Verständnis von Engagement und Kirchenentwicklung	57
II. Entfaltungen	95
Bernd Hillebrand Eine synodale und trinitätstheologisch verantwortete Kirche Auf dem Weg zu einer trinitarisch durchdrungenen und vernetzten Volk- Gottes-Theologie	97
Alexander Saberschinsky Ecclesia de liturgia Liturgiewissenschaftliche Gedanken zur Kirchenentwicklung aus der Feier des Gottesdienstes	129
III. Konkretionen	161
Alfred Lohmann „Wir vertrauen dem Heiligen Geist, der die Kirche Jesu Christi in Rösrath in die Zukunft führen wird.“ Vernetzendes Kirche-Sein als geistsensibles Handeln	163

Abschluss	185
Autorenverzeichnis	191

Vorwort

Was entsteht, wenn vier Theologen aus sehr unterschiedlichen Perspektiven heraus Kirche neu zu denken wagen: nicht als Institution, die es zu sichern gilt; nicht als Organisation, die bei sinkenden Kleruswie Gläubigenzahlen zu verwalten ist; auch nicht als eine Größe, die einem missionarischen Wachstumszwang unterliegt; vielmehr als Kirche im Wachstum, dem der Bewegungs- und Wandlungsimpuls von Anfang an mitgegeben ist und dessen Hauptakteure nicht allein eine Leitungsgruppe, sondern alle sich als Kirche verstehen?

Aus vier verschiedenen, theologisch interdisziplinären Perspektiven – geistentdeckende Exegese, praktisch orientierte Pastoral-Dogmatik, soziologisch inspirierte Pastoraltheologie und kirchenentwickelnd denkende Liturgiewissenschaft – entstand ein längeres Austausch- und Diskussionsprojekt, das vor allem auf einer Neuentdeckung und einem Neuzugang zur Kraft des Heiligen Geistes in der Kirchenentwicklung resultiert und erstaunliche Impulse für eine Kirche vom morgen liefert. Das Fehlen mindestens einer Theologin ist keine Absicht, sondern erklärt sich allein aus dem Umstand schon weit vor dem Buchprojekt bestehender Kooperationen der Beteiligten, sei es in gegebenen dienstlichen Zusammenhängen, sei es durch mehrjährige fachliche Unterstützung. Genau diese Konstellation ermöglichte auch den offenen und immer wieder auch unerwartete Wendungen einschlagenden Diskurs, dessen Ergebnis das Buch darstellt. Es ist damit seinerseits Zeugnis des Wachstumsprozesses, dem auch die Kirche unterliegt.

Der erste Teil der Grundlagen beginnt – im wörtlichen Sinne grundlegend – mit der Rückfrage nach der „Ur-Kunde“ der Kirche, der Heiligen Schrift. In einem ersten Anlauf zeigt der Exeget die Vielfalt der Leitungsmodelle, die das Neue Testament erkennen lässt, und zieht Konsequenzen für heute. Die Besonderheit der Ausführungen liegt im Fokus der leitenden Fragestellung: Es geht nicht um die Herleitung, Legitimierung oder Bestreitung des aktuellen Status des Kircheseins mit seinen gegebenen – bei allen Varianten unveränderlichen – hierarchischen und klerikalen Strukturen, sondern um die nüchterne Bestandsaufnahme dessen, was sich für neutestamentlich abgedeckte Zeit im Blick auf Leitungsmodelle und Gemeindestrukturen auf der Basis welcher jeweiligen Theologie sagen lässt. Dies setzt eine differenzierende Wahrnehmung der einzelnen neutestamentlichen Schriften voraus und auch die Bereitschaft, nicht nur mit Einstimmigkeit und Linearität, sondern mit Ungleichzeitig-

keiten und Abbrüchen zu rechnen. Das Spannende, das sich aus solchem Vorgehen ergibt, ist die Beobachtung, dass die zu entdeckende Vielfalt in der „Ur-kunde“ des Neuen Testaments festgehalten und kein Lösungsansatz einfach verworfen wurde. Darin liegt die Chance, für unsere Zeit neue Wege zu gehen und Antworten auf die Fragen unserer Zeit zu finden.

Der anschließende Beitrag zum Verständnis des Gottesgeistes in der Heiligen Schrift, der am Anfang von allem steht und der in allem Geschehen mitzudenken ist, legt die biblischen Fundamente frei, auf denen besonders die pastoraltheologisch orientierten Beiträge des Buches aufbauen. Sie machen gegenüber rein christozentrisch ausgerichteten ekklesiologischen Entwürfen oder solchen, die das Proprium der göttlichen Geistkraft in trinitarischen Ansätzen subsumieren und so letztlich zu ihrer Unterbelichtung führen, die Wirksamkeit des Geistes für die Kirchenentwicklung stark, ohne das eher individualistische Geistverständnis pneumatisch-pfingstlerischer Ansätze zu übernehmen. Aufgrund des biblischen Befundes, der zwar für das Hebräische einen mehrheitlich femininen Gebrauch des Wortes *rû^ach* erkennen lässt, aber bereits im Griechischen mit *pneuma* ein Wort im Neutrum aufweist, und um die Spur zur besonders in der johanneischen Theologie erkennbaren Personalisierung offenzuhalten sowie schlussendlich mit Blick auf die geprägte liturgische Sprache bleibt das Autorenteam bei der Rede vom „(heiligen) Geist“.

Biblisch erweist sich dieser Geist Gottes als ein wahres „Kraftfeld“, voll Dynamik und Energie, dessen „Entladung“ nicht ängstlich einzuhegen oder durch Kontrolle oder gar vorzeitige Ausscheidungsprozesse zu beschneiden, sondern dessen Wirksamkeit eher wahrzunehmen und zu fördern ist. Eher heißt es, kritisch zu schauen, ob entgegen der Mahnung des Paulus, den Geist nicht auszulöschen (1 Thess 5,19), dies nicht doch geschieht.

Damit ist der Boden bereitet für die Überlegungen des Pastoralpraktikers, der die Dogmatik daraufhin neu liest, wie Kirche ganz unter dem Primat des Geistwirkens zu verstehen und wie dieses selbst zu deuten ist. Im Herbeirufen des Geistes trägt der Mensch durch sein Handeln aus Liebe zur Erneuerung der Welt bei. Lebensrelevanz, Kommunikation statt Besitzerklärung, zur Hoffnung berechtigende und Freiheit zulassende Treue Gottes statt moralisierend-ausschließender Grenzziehungen sind einige Stichworte, die sich für die Entwicklung von Kirche ergeben. Der Geist wird vor allem auf die Beziehung im Dreieck von Gott, vom Geist befähigten

Individuum und dessen Wirken in die Welt hinein (diakonische Beziehung zu den Anderen) und damit auf die konkrete ekklesiale Praxis hin durchbuchstabiert, wobei Kirche als möglicher Ereignisort des Geistwirkens die Welt als ganze ist. Ein – möglicherweise für die Leserschaft überraschender – Bezug zur Liturgie bahnt sich bereits hier an, insofern die Unverfügbarkeit des Geistes ihre Entsprechung in der Epiklese als zentraler Grundstruktur kirchlichen Betens findet.

Auf der Basis dieser grundlegenden Überlegungen folgen zwei praktische Systematisierungen im zweiten Teil der Entfaltungen. Der Pastoraltheologe bindet die Vorrangigkeit des Geistes noch einmal neu in eine trinitarische Grundstruktur von Kirche ein, die aber vom Geist bestimmt bleibt: Schöpfung und Entgrenzung (Gott Vater), Selbstentmächtigung/Kenose (Jesus Christus) und Dynamik (Heiliger Geist) bilden geradezu ein Netz, das wiederum die als Netzwerk verstandene Kirche innerlich durchdringt bzw. durchdringen sollte. Eine solche Kirche ist im wörtlichen Sinne Erinnerungsgemeinschaft, die alle in die Verantwortung nimmt, sich dieses im Geist wirksamen Gottes als dem eigentlichen „Kirchenentwickler“ bewusst zu werden und entgrenzend, nicht auf Macht setzend und wirksam im Sinne der göttlichen Menschenzugewandtheit zu handeln. Wem es noch zu theoretisch klingt, findet Anschauung in einem konkreten Beispiel aus der kirchlichen Verbandsarbeit, bei dem die verschiedenen Aspekte durchgespielt werden.

Wenig bedacht in der ekklesiologischen Debatte ist die Bedeutung der Liturgie für die Kirchenentwicklung, wenn es nicht bei dem eher allgemeinen Satz des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Liturgie als „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt“, und von der „Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (SC 10) bleiben soll. Der Liturgiewissenschaftler lässt das Potenzial der Frage nach der Bedeutsamkeit von Liturgie erkennen, wenn er die Engführung des Liturgiebegriffs auf die Eucharistie ebenso aufbricht wie er die Sakramentalität kirchlichen Handelns über die sieben Sakramente hinaus fasst. Dies hätte konkrete Folgen für die Kirchenentwicklung, denn an die Stelle einseitiger eucharistischer Zentralisierung träte das Ernstnehmen gelebten Glaubens auf lokaler Ebene mit u. U. neu zu entdeckenden Formen des Feierns, in denen das Heil Gottes und das Setzen auf seinen wirksamen Geist zum Ausdruck kommen. Der eigentliche Sprengstoff liegt allerdings in der Umkehrung einer bislang gängigen Perspektive, wenn es um Strukturreformen in der (deutschen) Kirche geht: Sie betrachtet Liturgie als ein zu sicherndes Versorgungsgut, das letztlich über einen Flächen- und Personalschlüssel

zu verteilen ist. Das Konzept läuft auf Zentralisierung hinaus und versteht Eucharistie als die selbstverständliche Feier einer „heilen“ Kirche. Dem entgegen gestellt wird die Perspektive, dass Liturgie kirchebildend ist; Menschen nicht mit einem „Heilsgut“ (Kommunion) versorgt, sondern einen Erfahrungsraum des in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heilvoll wirkenden Gottes zu eröffnen versucht. Dies setzt natürlich eine entsprechende Liturgie voraus, für die u. a. Biographiebezogenheit und Irritation wichtige Bausteine wären. So aktuell solche Forderungen sind, sind sie doch zugleich keineswegs revolutionär, denn jene Bausteine finden sich, wenn man die Texte der Liturgie und des Zweiten Vatikanums beim Wort nimmt und Ernst mit ihnen macht. Da wiederum besteht Handlungsbedarf.

Nach diesen Entfaltungen der biblisch-dogmatischen Grundlagen durch Pastoraltheologie und Liturgiewissenschaft folgt im dritten Teil des Buches eine Konkretion, die die Kirchenentwicklung, wie sie den Autoren vorschwebt, veranschaulicht. Als Beispielfall wird das vernetzende und geist-sensible Kirchesein der katholischen Kirchengemeinde St. Nikolaus in Rösrath vorgestellt, das von einem Zusammenwirken von Gemeinde, Pfarrer und Engagementförderin geprägt ist. In der Tat ein neuer Zukunftsweg, der nicht nur Zukunftsmusik ist, sondern bereits gegangen wird. Ergänzt wird dieses Beispiel durch eine neuartige Praxis von Charismenarbeit, die im Hintergrund steht: Charisma meint nicht die persönliche Fähigkeit, die der Pfarrer gerade gut gebrauchen kann, um damit seine Vorstellungen in der Gemeinde umzusetzen. Sie ist Geistesgabe, die es bei sich selbst zu entdecken gilt, um daraus Wirklichkeit zu gestalten. So inspiriert der Abschlussbeitrag zu einem Prozess der Charismenfindung als einem weiteren Baustein von Kirchenentwicklung.

Am Ende eines gemeinsamen Prozesses bedanken wir uns bei allen Personen, die uns als Gesprächspartner:innen zur Verfügung standen und uns in der Endredaktion des Buches unterstützten. Wir bedanken uns namentlich bei der studentischen Mitarbeiterin Agnes Pfefferkorn vom Grazer Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie, die in der Endredaktion wichtige Dienste leistete. Auch sagen wir Dank an den Lektor Volker Sühs im Grünewald Verlag für die gute und zuverlässige Zusammenarbeit sowie bei der Erzdiözese Köln und der Diözese Graz für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten.

Pfingsten 2025

Gunther Fleischer, Bernd Hillebrand, Alfred Lohmann, Alexander Saberschinsky

I. Grundlagen

Biblische Spurensuche zur Kirchenentwicklung

Gunther Fleischer

1. Prolog: Ein berühmtes Zitat und sein Kontext

„Jésus annonçait le royaume, et c'est l'Église qui est venue.“ – „Jesus hat das Königreich verkündet, und gekommen ist die Kirche.“

Das klingt nicht wirklich gut, auch nicht, wenn man weiß, dass der Autor Alfred Loisy mit „Königreich“ keinerlei Anspielungen auf die 1902 (Erscheinungsjahr der zitierten Schrift *„L'Évangile et l'Église“*) schon längst der Vergangenheit angehörende Monarchie macht, sondern vom „himmlischen Königreich“ (*„royaume céleste“*) als dem zentralen Gegenstand der Predigt Jesu spricht. Aber wie so oft: Aus ihrem Zusammenhang gerissene Zitate erhalten auf einmal einen völlig anderen, u. U. entstellenden Sinn. Tatsächlich nämlich geht es dem Theologen um eine Apologie der Kirchenentwicklung, die für Loisy bei allem, was man kritisch einbringen kann, letztlich qua Entwicklung eine notwendige Aktualisierung des Anfangshandelns Jesu darstellt. So beginnt das Kapitel, in dessen Verlauf das obige Zitat erscheint, mit dem bemerkenswerten Statement: *„Der katholischen Kirche die ganze Entwicklung ihrer Verfassung vorzuwerfen hieß also, ihr vorzuwerfen, gelebt zu haben, obwohl dies niemals aufgehört hat, unverzichtbar zum Evangelium zu gehören.“*¹ Loisy weiß, dass Jesus nicht bereits im Vorgriff die Verfasstheit der Kirche als einer „allgemeingültigen“ Herrschaftsform (*„gouvernement établi“*) auf Erden mit Jahrhunderte währender Laufzeit geregelt hat.² Und dennoch gilt für ihn – und das ist der Satz, der direkt auf das Kirchenzitat folgt: *„Sie [i. e. Die Kirche, G. F.] ist gekommen und hat die Gestalt des Evangeliums*

¹ Alfred Loisy, *L'Évangile et l'Église* [1903], Paris ⁵1930, S. 152–153: „Reprocher à l'Eglise catholique tout le développement de sa constitution, c'est donc lui reprocher d'avoir vécu, ce qui pourtant ne laissait pas d'être indispensable à l'Évangile même.“ (deutsche Übersetzung hier und im Folgenden: Gunther Fleischer).

² Vgl. Alfred Loisy, S. 153: „Il est certain, par exemple, que Jésus n'avait pas réglé d'avance la constitution de l'Église comme celle d'un gouvernement établi sur la terre et destiné à perpétuer pendant une longue série de siècles.“

erweitert. Man konnte sie unmöglich so beibehalten wie sie war, nachdem die Aufgabe Jesu mit seiner Passion abgeschlossen war.“³

Loisy führt schließlich auch aus, was er genau mit „unmöglich“ meint: „Die Bewahrung des Urzustands war unmöglich und seine Wiederherstellung ist es gleichermaßen, denn die Bedingungen, unter denen das Evangelium entstanden ist, sind auf immer verschwunden.“⁴

Was soll dieser Einstieg „von gestern“ oder gar „vorgestern“ in eine aktuelle Fragestellung? Er zeigt an, dass es keine neue Erkenntnis ist – auch wenn sie sich noch längst nicht überall durchgesetzt hat –, dass Kirche von Anfang nichts Statisches ist. Entwicklung ist ihr in die Wiege mitgegeben, ohne dass man sich bei den Konkretionen der Gestaltungsformen kirchlicher Existenzweise auf Worte Jesu berufen könnte, der hinsichtlich der wechselnden Bedingungen, in denen Kirche sich in allen ihm folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten realisieren würde, kein Prophet war und nicht einmal ein wirkliches Interesse daran gehabt zu haben schien.

Dabei muss man an dieser Stelle bereits sehr vorsichtig formulieren, denn an den „vorkirchlichen“ Jesus gelangen wir nur über Texte, die bereits selbst aus einer Zeit stammen, in der sich Kirche schon zumindest anfanghaft gebildet hatte. Immer noch gilt mehrheitlich Markus als das älteste Evangelium, das um 70 n. Chr. entstanden ist. Alle anderen Evangelien sind später anzusiedeln.⁵ Das bedeutet, zur Zeit der Evangelien ist Jesus nicht nur seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr unter den irdisch Lebenden, sondern längst hat sich einerseits in Jerusalem ein Gemeindeleben entwickelt, das mit dem Wanderpredigertum Jesu nichts mehr zu tun hat und Strukturdebatten führt (s. die folgenden Ausführungen zur Apostelgeschichte). Und andererseits hat Paulus in den 50er- und Anfang der 60er-Jahren seine Missionsreisen mit Erfolg getätigt, die zu Ge-

³ Loisy, ebd.: „Elle est venue en élargissant la forme de l'Évangile, qui était impossible à garder telle quelle, dès que le ministère de Jésus eut été clos par la passion.“ (deutsche Übersetzung: Gunther Fleischer). Der vorangehende Satz ist das Eingangszitat des Beitrags.

⁴ Alfred Loisy, ebd., 154: „La conservation de son état primitif était impossible, et la restauration de cet état l'est également, parce que les conditions dans lesquelles s'est produit l'Évangile ont à jamais disparu.“

⁵ Der jüngste Versuch, alle vier Evangelien erst als Antwort auf eine erste Fassung des Marcion-Evangeliums in den Jahren 135–144 n. Chr. zu verstehen (vgl. dazu jüngst Markus Vinzent, Christi Thora. Die Entstehung des Neuen Testaments im 2. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 2022, bes. 118–121), überzeugt den Verfasser dieses Beitrags zwar nicht, würde aber die genannte Feststellung zur Trennung zwischen der Zeit Jesu und der Zeit der Evangelienentstehung nur verstärken.

meindegründungen führten, deren Gemeindeleben organisatorisch zu regeln war. Nennt Paulus noch die Einzelgemeinden „Kirche“⁶, so meinen Kolosser- und Epheserbrief aus nachpaulinischer Zeit (Ende 1. Jh. n. Chr.) und erst recht die Pastoralbriefe mit „Kirche“ das aus Gemeinden sich zusammensetzende Gesamtgebilde.⁷

Die entscheidende Linie, die den „vorkirchlichen“ Jesus und die Kirche voneinander trennt, verläuft zwischen dem verkündigenden Jesus und dem verkündigten Jesus. Damit wurden zugleich aus im wörtlichen Sinne „Mitläufern“ Jesu (ständige Gefährten und Gefährtinnen im Sinne der Nachfolge) und solchen, die ihn sporadisch oder auch nur einmalig hören wollten oder von ihm Heilung erwarteten (also „Zuläufers“), Gemeinden mit *stabilitas loci*⁸, die Formen seiner Gedächtnisbewahrung finden mussten, sein „*Evangelium von Gott*“ (Mk 1,14) in der neuen Form des „*Evangeliums von seinem Sohn*“⁹ verkündeten und zugleich versuchten, es als Gemeinschaft in praxi zu leben. Zur Regelung des Gemeinschaftslebens mussten sie bei ständig wachsenden Zahlen Leitungsstrukturen entwickeln. Das faktische Fehlen im Sinne irdischer Fasslichkeit¹⁰ sowohl der Zentralgestalt Jesu wie auch der großen Gründergestalt Paulus kom-

⁶ Vgl. z. B. 2 Kor 1,1: „Paulus, durch Gottes Willen Apostel Christi Jesu, und der Bruder Timotheus an die Kirche Gottes, die in Korinth ist, und an alle Heiligen in ganz Achaia.“

⁷ Vgl. Kol 1,18: „Er ist das Haupt, / der Leib aber ist die Kirche“ und die Parallele Eph 1,22 f.: „22 Alles hat er ihm zu Füßen gelegt und ihn, der als Haupt alles überragt, über die Kirche gesetzt. 23 Sie ist sein Leib ...“

⁸ Die Fortexistenz von Wanderpredigern ist damit nicht ausgeschlossen, scheint allerdings in den Reihen der sich verfestigenden Gemeinden nicht so gerne gesehen worden zu sein, wenn man Ulrich Luz' Kommentar des Matthäusevangeliums folgt. Vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus (EKK I/1–4), bes. 1. Teilband Mt 1–7, Düsseldorf, Zürich, Neukirchen-Vluyn ⁵2002, 90: „Der Evangelist setzt also m. E. die wandernden Propheten und Weisen von Q voraus. Gegenüber Q hat sich aber die Perspektive verschoben: Mt schreibt aus der Perspektive einer sesshaften Gemeinde. Sie empfängt nur noch den Besuch von Wandercharismatikern. Auch der mit Jesus hat einen festen Wohnsitz in Kafarnaum (4,13).“

⁹ Vgl. den für den beschriebenen Umschwung aufschlussreichen Beginn des Römerbriefs: „1 Paulus, Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert, das *Evangelium Gottes* zu verkünden, 2 das er durch seine Propheten im Voraus verheißen hat in heiligen Schriften: 3 das *Evangelium von seinem Sohn*, ...“ (Röm 1,1–3).

¹⁰ Das Johannesevangelium symbolisiert diese Problematik, die eine Grundproblematik des Glaubens ist, in der Gestalt des Thomas, der die definitive Scheidung zwischen dem Kontakt mit dem irdischen Jesus und allen anderen ohne diese Möglichkeit markiert: „27 Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28 Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! 29 Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ (Joh 20,27–29)

pensierten sie durch schriftliche Präsenz in Form der Kanonisierung von Gemeindebriefen einerseits und der Darlegung des „*Evangeliums von Gott*“¹¹ – im Ursprung eine mündliche Größe – in Gestalt von vier schriftlichen Evangelien.

Alles was an Kirchenentwicklung folgt, sind nur noch graduelle, den Umständen geschuldete, aber durchaus einschneidende Veränderungen: ob es sich um den Wechsel von einem Christentum in nichtchristlicher Umwelt zu einem Staatschristentum handelt oder, um nur noch einen nächsten Schritt zu nennen, um den Wechsel von einer weitestgehend armen Kirche zu einer solchen, deren Führungskräfte mit Geld gesegnet waren und deren erster wohl der Trierer Aristokrat und Mailänder Bischof Ambrosius darstellt.¹²

Angesichts dieser Ausgangslage ist es spannend, die erste Phase der Kirchenentwicklung, deren Zeitzeuge in gewisser Weise das Neue Testament ist,¹³ besonders nach seinen Antworten auf die Leitungsfrage in den Gemeinden bzw. der Kirche zu befragen, um daraus vielleicht noch einmal neu Impulse für die Möglichkeiten zu finden, wie auf die heutige Kirchenkrise reagiert werden könnte. Ein Handbuch zur Lösung aller Probleme ist nicht zu erwarten, denn wieder gilt, dass die damaligen Umstände (Kirche im permanenten Wachstum, wenn auch gefährdet durch Verfolgung) und die heutigen (Rückschmelze aus Zeiten einer „Volkskirche“ in Richtung Minderheitenkirche)¹⁴ nicht vergleichbar sind. Und dennoch: Wenn das Neue Testament unsere Ur-Kunde ist, muss sie auch befragt werden. Wenn sie, wie die Kirche fest glaubt, Gottes Wort ist – dies ist basal, nicht fundamentalistisch gemeint –, dann ist auch mit Antworten für das Heute zu rechnen.

¹¹ Interessanterweise bleibt auch *Alfred Loisy* am Singular „*Evangelium*“ kleben (s. Zitat zu Anmerkung 4).

¹² Vgl. dazu *Peter Brown*, *Through the Eye of a Needle: Wealth, the Fall of Rome, and the Making of Christianity in the West, 350–550 AD*, Princeton 2013.

¹³ Seine Entstehungszeit dürfte ungefähr die Jahre 55–140 v. Chr. abdecken. Zur Entstehung der Pastoralbriefe als vielleicht spätesten Texten des NT (zwischen 120 und 140 v. Chr.) vgl. *Michael Theobald*, *Israel-Vergessenheit in den Pastoralbriefen*. Ein neuer Vorschlag zu ihrer historisch-theologischen Verortung des 2. Jahrhundert nach Christus unter besonderer Berücksichtigung der Ignatius-Briefe (SBS 229), Stuttgart 2016. Das Ergebnis findet sich Seite 253.

¹⁴ Zu dieser europäischen, weniger weltweiten „Rückschmelze“ gehören als Stichworte u. a. Säkularisierung, Individualisierung, postmoderner Markt von Antworten auf die Sinnfrage wie auch von Möglichkeiten zu deren Verdrängung, aber auch selbstverschuldeter Vertrauensverlust in ungeahntem Ausmaß gehören. Weltweit betrachtet stellt sich Kirche noch einmal sehr viel polychromer dar.

2. Jesus

Wie bereits in der Einleitung festgestellt, sind von Jesus keine Aussagen zur Ausgestaltung der Organisationsform der sich nach seinem Tod und seiner Auferstehung bildenden Glaubensgemeinschaft zu erwarten. Soweit erkennbar, war er im Sinne eines Wanderpredigers unterwegs, der die „Königsherrschaft Gottes“ (βασιλεία τοῦ θεοῦ / *basileía tou theou*) verkündete und deren gegenwärtige Wirksamkeit an seine Person band. Selbst aus einer nie zerbrechenden Bindung an den als „Vater“ bezeichneten Gott lebend (das Johannesevangelium spitzt in Joh 10,30 zu: *„Ich und der Vater sind eins“*; vgl. aber auch Mt 11,27; Mk 14,36; Lk 2,49), predigte Jesus die liebende Zuwendung Gottes zu den Menschen, die er selbst in Worten und Taten erkennen ließ, und wollte alle in seine eigene vertrauende, enge Gottesbeziehung mit hineinnehmen. Welche Worte der sogenannte „historische Jesus“ dabei genau wählte, wird sich kaum eruieren lassen, denn alle Evangelien lassen die eigene Handschrift ihrer Autoren erkennen.

2.1 Wegweisungen Jesu nach den vier Evangelien

Für **Markus** als den ältesten Evangelisten ist das Wort „dienen“ (Mk 1,31; 10,45; 15,40 f.) Jesu charakteristische Bezeichnung für ein Leben aus der von ihm eröffneten Gottesbeziehung. Mit seiner Hilfe wird eine Maßgabe formuliert, die sich aus keiner Lebensform von Kirche herausstreichen lässt, was permanenten Verstoß dagegen natürlich nicht ausschließt, aber damit eben nicht im Sinne Jesu ist. Die Selbstaussage Jesu *„Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“* (Mk 10,45) begründet nämlich eine Forderung: *„Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein“* (Mk 10,42 f.). Unterdrückungsstrukturen und Machtmissbrauch sind offensichtlich – zumindest nach dem Jesus des Markusevangeliums – Ausschlusskriterien, um von einem Umgang miteinander im Sinne der Königsherrschaft Gottes sprechen zu können.

Der markinischen Jesus-Darstellung mit ihrer Zentralität des Dienens kommt **Johannes** am nächsten, wenn auch in völlig eigener Darstellung, nämlich durch das Evangelium von der Fußwaschung anstelle der deutenden Worte Jesu über Brot und Wein beim letzten

Mahl mit seinen Jüngern: „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe*“ (Joh 13,15). Diese Forderung scheint wichtiger als die Klärung der Frage, wer künftig – also nach Jesu Tod und Auferstehung – den Vorsitz bei der Gedächtnisfeier von Tod und Auferweckung Jesu Christi hat, die das Neue Testament übrigens an keiner Stelle regelt¹⁵. Ein jesuanisches Zentralwort bei Johannes für das Ausgeführte heißt „*lieben*“ (vgl. Joh 13,34: „*Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.*“).

Nach **Matthäus** war das Leitwort Jesu eher die „*Gerechtigkeit*“ (vgl. Mt 3,15; 5,6.10.20; 6,33). Dementsprechend erkennt sogar die Frau des Pilatus in Jesus „*jenen Gerechten*“ (27,19). Kennzeichen eines Tuns der Gerechtigkeit ist, sich vorbehalt- und fraglos um die Bedürftigen zu sorgen und sich ihnen zuzuwenden (Mt 25,35–36 nennt beispielhaft die Hungrigen, Durstigen, Fremden, Nackten, Kranken und Gefangenen). Von einer Delegation dieser Grundaufgabe in institutionelle Bereiche ist nichts erkennbar.

Ergänzt wird die Forderung nach Gerechtigkeit durch eine weitere Grundforderung Jesu, die Matthäus vielleicht am prägnantesten darstellt, die aber durch alle vier Evangelien gleichermaßen durchschimmert: *Vergebungsbereitschaft* in einer Großzügigkeit, die das übliche Menschenmaß bei Weitem übersteigt und sich nur durch den Blick auf Jesus selbst und das um Stärke bittende Gebet zum vergebenden Gott (Ps 130,4: „*Doch bei dir ist Vergebung*“) begründet, scheint ein Kernmoment des von Jesus geforderten Umgangs von Christinnen und Christen untereinander und mit anderen zu sein. Ob die doppelt formulierte Vergebungsbitte des Vaterunser, die Aufforderung an Petrus zum siebenmal siebzigmaligen Vergeben (Mt 18,22) oder die Mahnung Jesu, niemals unversöhnt zum Gottesdienst zu erscheinen (vgl. Mt 5,23–24) – die Botschaft ist eindeutig.

Lukas stellt gegenüber Matthäus zumindest dramaturgisch eine Steigerung dar, insofern er das Wort vom „gerechten Jesus“ nicht der Frau des Pilatus zuschreibt, sondern unter dem Kreuz proklamieren lässt. Anstelle des Bekenntnisses des römischen Hauptmanns „*Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.*“ (Mk 15,39) heißt es bei

¹⁵ Dieser Befund wird jüngst bestätigt in der umfangreichen einschlägigen Studie von *Michael Theobald*, *Dienen statt Herrschen. Neutestamentliche Grundlegung der Ämter in der Kirche*, Regensburg 2023, wenn es heißt: „Bei der Belehrung über die rechte Feier des ‚Herrenmahls‘ (1 Kor 11,17–26) etwa spielt die Frage nach Vorsitz und Leitung der Versammlung keine Rolle. Eine geraume Zeit ist mit Varianz von Leitungsmöglichkeiten zu rechnen.“ (117)

Lukas: „Als der Hauptmann sah, was geschehen war, pries er Gott und sagte: Wirklich, dieser Mensch war ein Gerechter“ (Lk 23,47). Im Übrigen steht nach Lukas bei Jesus die „*Barmherzigkeit*“ im Vordergrund. Sie fordert die Menschen heraus, einander „zum Nächsten zu werden“ (vgl. Lk 10,36).

Sehr vereinfacht gesprochen kann man sagen: Statt struktureller Überlegungen für die Zeit nach seiner irdischen Präsenz hinterlässt Jesus vor allem Wegweisungen für den Umgang im Miteinander derer, die sich auf ihn und den Gott berufen, den er verkündet hat und der identisch ist mit dem vom Alten Testament bezeugten Gott.

Darüber hinaus sind Gebet (alle Evangelien bezeugen den betenden Jesus) und liturgische Versammlung „zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19; 1 Kor 11,24.25) sicher weitere Bausteine eines sich auf Jesus zurückführenden Gemeindelebens. Denn es spricht alles dafür, dass die Jerusalemer Urgemeinde sich mit der Feier eines Mahls auf eine entsprechende Maßgabe Jesu selbst für die Zeit bis zu seiner Wiederkunft berufen hat, wie immer der völlig exakte Wortlaut gewesen sein mag. Schon Paulus zitiert die zentralen Gedächtnisworte als „*vom Herrn empfangen*“ (1 Kor 11,23), was nur bedeuten kann, dass er sie als von den Aposteln, also den Weggefährten Jesu mitgeteilte Worte bei seinem Besuch in Jerusalem kennengelernt hat.

2.2 Die „Mitläufer“ Jesu

Als Gegenargument gegen fehlende institutionelle Maßgaben Jesu könnte man natürlich auf die Wahl der zwölf Apostel und die Sonderstellung des Petrus verweisen (vgl. Mt 16,18: „*Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.*“), doch ist gerade hier besondere Vorsicht geboten. Zweifellos weist der Zwölferkreis der Jünger („*Apostel*“) in der Schar der Menschen, die Jesus an sich gebunden hat und die mit ihm zogen, eine besondere Nähe zu ihm auf und eine besondere Konstanz, die jedoch unter dem Kreuz zerbricht (Mk 14,50: „*Da verließen ihn alle und flohen.*“), um durch die Osterbegegnungen wiederbelebt und zur Traditionsbrücke in der Jerusalemer Kirchenbildung zu werden.

Gerade jetzt aber bleibt ein spannungsvolles Nebeneinander zu beobachten: Der Bedeutsamkeit der Zwölf bis zur Passion (allerdings nur bei den Synoptikern; bei Johannes spielen die Zwölf kaum eine

Rolle¹⁶) steht die durchgängig von Frauen als Erstzeuginnen bekundete Auferweckung gegenüber, egal ob als synoptisches Dreiergremium (vgl. Mk 16,1: „*Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome*“) oder als Einzelperson (vgl. Joh 20,11–18: Maria von Magdala).¹⁷

Diesem – vielleicht nur schwachen – Indiz für eine Relativierung der Bedeutsamkeit des Zwölferkreises entspricht der sehr unterschiedliche Umgang mit ihm in den vier Evangelien. Er ist so markant unterschiedlich, dass man davon ausgehen kann, dass in jedem Evangelium nicht nur die Ereignisse zur Zeit des irdischen Jesus, sondern vielmehr die Leitungsdiskussionen in der jeweiligen Phase der Kirchenentwicklung zur Zeit der Abfassung eines jeden Evangeliums mitschwingen, die Berücksichtigung lokaler Besonderheiten inklusive.

2.2.1 Ein Blick auf die vier Evangelien und die Apostelgeschichte

„*Die Zwölf*“ bilden eindeutig ein besonderes Autoritätsgremium. Folgt man **Markus** als dem ältesten Evangelisten, liegen seine Wurzeln in der Vierergruppe des Geschwisterpaars Petrus und Andreas sowie der beiden Zebedäussöhne Jakobus und Johannes. Sie wird

¹⁶ Joh 6,67 taucht die Bezeichnung erstmals völlig unvermittelt auf. Joh 6,71 spielt auf die „*Erwählung der Zwölf*“ an, die das Johannesevangelium aber an keiner Stelle erzählt. Namentlich werden mit ihnen Simon Petrus (6,68), Judas, Sohn des Simon Iskariot (6,71) und Thomas Didymus (20,24) verbunden. Dass man nicht einfach die im Evangelium genannten „Jünger“ mit den Zwölfen identifizieren darf, sieht man u. a. daran, dass das späte 21. Kapitel Natanaël zu den Jüngern zählt, den man aus keiner einzigen Zwölferliste kennt (V 2). Er ist zwar aus der Berufungserzählung in Joh 1,45–50 bekannt. Dort aber wiederum fehlt auch im Kontext jeglicher Hinweis auf „*die Zwölf*“. Vielmehr nennt Joh mit Andreas, einem Anonymus, Simon Petrus, Philippus und Natanaël genau fünf Berufungen.

¹⁷ Schon vorausgreifend sei darauf hingewiesen, dass die Apostelgeschichte das am Anfang mächtig aufgebaute Zwölfergremium, das eigens zum Erhalt der Vollzahl durch Matthias ergänzt wird, nach und nach „verschwinden“ lässt. Mit Ausnahme einer allgemeinen Erwähnung in Apg 11,1 spielen die Apostel nur in Apg 1–8 eine Rolle, um dann noch einmal sehr unvermittelt in Apg 15 – in der nicht ganz treffend „*Apostelkonzil*“ genannten öffentlichen Versammlung der Gesamtgemeinde – bedeutsam in Erscheinung zu treten. Wenn Paulus später nach Jerusalem zurückkehrt, erscheint gerade noch einmal Jakobus als Sprachrohr der orthodox-judenchristlichen Gruppierung derer, denen die gesetzesfreie Mission des Paulus missfällt, die im Umlauf sich befindende Gerüchte benennen und eine Rechtgläubigkeitsprüfung des Paulus einfordern (die dieser tatsächlich ablegt; vgl. zum Ganzen Apg 21,18–26). Insgesamt erweckt die Apg den Eindruck, dass sich mit der Gründung der Gemeinde in Antiochia (Apg 11,19–26) die Gewichte zugunsten dieser Gemeinde verschieben und die Jerusalemer Gemeinde an Bedeutung massiv verliert.

schließlich zum Gremium „*der Zwölf*“ erweitert mit dem Ziel der „*Aussendung*“ und „*Verkündigung*“ (Mk 3,14). Als Kriterium für die „*Auslese*“ aus den „*vielen Menschen, die Jesus nachfolgten*“ bzw. aus den „*Scharen von Menschen*“, die kamen, weil sie von ihm gehört hatten (Mk 3,7–8), schreibt Markus kurz und bündig lediglich: Er „*rief die zu sich, die er wollte*“ [*hoùs èthelen autós*] (Mk 3,13). Über einen Fortbestand des Gremiums über dessen reale Lebenszeit hinaus hat Jesus nach Markus kein Wort gesagt.

Matthäus ändert an dieser Beobachtung durch Hinzufügung des bei Markus nicht überlieferten „*Felsenwortes*“ (Mt 16,18) nichts, stiftet sogar eher eine gewisse Verwirrung bzw. öffnet die exklusive Bindung der Kirche an den einen Petrus, ohne seine besondere Rolle zu negieren, indem der Gemeinde zwar nicht die petrinische Schlüsselgewalt und keine „*Fundament*“-Position zugesprochen wird, wohl aber eine identische Wirkkraft im Binden und Lösen (vgl. 16,19 und 18,18). Diese scheint ein „*Unterfall*“ des einmütigen Bittens von mindestens zwei Personen an Jesu himmlischen Vater zu sein, das keiner weiteren Vermittlung zwingend bedarf (V 19). Auch die Gegenwart Jesu ist nicht ausschließlich an eine von Jesus eingesetzte Person gebunden, sondern nach Matthäus reicht die Versammlung „*von zwei oder drei in meinem Namen*“ (Mt 18,20). Auf diesen Wegen scheint Matthäus, der sein Evangelium nach Markus schreibt, der Kirche über die Lebenszeit eines Petrus und „*der Zwölf*“ hinaus Zukunft zu eröffnen.

Lukas wählt andere Wege: Bei ihm sind „*die Zwölf*“ erkennbar ein Sondergremium, neben dem es von vornherein deutlich mehr Jüngerinnen und Jünger gibt. Bereits der Berufsberichtsbericht schafft hier Klarheit in der Begrifflichkeit, wie er auch eine weniger eigenmächtig oder gar willkürlich klingende und letztlich nicht zu hinterfragende Handlung wie bei Markus voraussetzt: Ein die ganze Nacht währendes Gebet geht dem Akt voraus. So mit dem göttlichen Vater in Verbindung, ruft Jesus „*die Jünger*“ (*toús mathetás*) zusammen, um „*von ihnen*“ (*‘ap’ autôn*) – also einer nicht näher definierten größeren Zahl – „*zwölf*“ auszuwählen. Diese erhalten den Namen „*Apostel*“ (Lk 6,12–13).

Eine besondere Zielausrichtung, die explizit ins Wort gebracht würde, erhält diese letztlich mit dem Willen Gottes in Verbindung gebrachte Sonderauswahl nicht.¹⁸ Sie wird in der Weggeschichte des

¹⁸ Angesichts der Einbettung Jesu in die Geschichte Israels (s. Lk 1–3) dürfte die allgemein angenommene Parallelisierung der Jesusgruppe bzw. der Kirche, die ja der

Lukas ab Kapitel 8¹⁹ sogar relativiert durch die Nebeneinanderstellung mit zweiundsiebzig Anderen.²⁰ Hintergrund ist das Scheitern der ausgewählten Zwölf bei der Dämonenaustreibung, zu der Jesus sie eigens beauftragt hatte (Lk 9,1): einmal versagen sie (Lk 9,37–43), einmal reagieren sie falsch (Lk 9,49–50). Wenn Jesus daraufhin „zweiundsiebzig Andere“ (Lk 10,1) losschickt und erfolgreich sein lässt (Lk 10,17) und diese Zahlenerweiterung der Schar der Nachfolgenden, die laut Lk 8,1–3 zusätzlich um eine nicht bezifferte Zahl von Frauen zu erweitern ist (für die der Begriff „Jüngerin“ allerdings vermieden wird)²¹, so könnte bei Lukas bereits seine eigene Zeit bzw. die Situation der von ihm in den Blick genommenen Gemeinde(n) die Feder führen, für die das Zwölfergremium bereits eine reine Größe der Vergangenheit war.

Dies wird bestätigt durch die Emmausperikope, die überraschend zwei bislang völlig unbekannte Jünger (Kleopas und einen Anonymus) als Osterzeugen einführt, aber auch durch die Notiz in Lk 24,33, dass die beiden in Jerusalem „die Elf und die mit ihnen versammelt waren“ antreffen. Lukas scheint bereits im Blick zu haben, dass es eines „Pools“ von Jüngern bedarf, um Ausfälle im Zwölfergremium nachbesetzen zu können.

Explizit wird dies aber erst in der **Apostelgeschichte** ausgeführt, die aus meiner Sicht entgegen bisheriger Mehrheitsmeinung kaum auf den Autor des Lukasevangeliums zurückzuführen ist, sondern eine von späterer Hand bewusst als Fortschreibung des Evangeliums verfasste Schrift ist. Dafür sprechen schon längst bekannte²², in der Exegese aber meist übergangene Argumente, die der emeritierte Erlanger Neutestamentler Peter Pilhofer zu Recht stark macht und mit eigenen Ausführungen ergänzt.²³ Ihnen wäre aus unserem Zusammenhang hinzuzufügen, dass die Apg gegenüber dem Lukas-Evan-

eigentliche Fluchtpunkt des lukanischen Doppelwerks ist, zum Zwölfstämmevolk richtig liegen, aber Jesus selbst thematisiert sie bei Lukas nicht.

¹⁹ Hier folge ich dem Entwurf von *Thomas Osborne*, Die lebendigste Jesuserzählung. Das Lukasevangelium – kommentiert von Thomas P. Osborne und wörtlich übersetzt von Rudolf Pesch in Zusammenarbeit mit Ulrich Wilckens und Reinhard Kratz, Stuttgart 2009.

²⁰ Die Debatte, ob die Symbolzahl 72 ursprünglich ist oder die ebenfalls in Manuskripten überlieferte Zahl 70, spielt hierfür keine Rolle.

²¹ Erst Apg 9,36 wird Tabita eine *mathētria*/Jüngerin nennen.

²² Vgl. *Albert C. Clark*, The Acts of the Apostles. A Critical Edition with Introduction and Notes on Selected Passages, Oxford 1933, S. 393–408.

²³ Vgl. *Peter Pilhofer*, Der Autor der Apostelgeschichte als Historiker. Vortrag beim Eranos Vindobonensis am 17. Mai 2018, bislang nur abrufbar über: <https://www.die-apostelgeschichte.de/einzelthemen/Mutter2018Wien.pdf>

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung durch die Diözese Graz-Seckau und die Erzdiozese Köln.



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © boam-production/unsplash

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3409-3

